

Nr 172 ydgoszcz, 30. Juli Bromberg 1939

B. Gerde

Das graue Gitter.

Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(2 Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Grete wagte es nicht, Mr. Wyatt ins Gesicht zu sehen. Sie hatte geahnt, daß dies kommen würde. Kommen mußte. Jeder Nerv in ihrem Körper sträubte sich gegen den Einbruch in ihr Leben. Das Blut gefror in den Adern, wenn sie an den Händedruck Wyatts von vorhin dachte. Das war kein Händedruck, das war auch keine Zärtlichkeit. Das war ein Besitzergreifen. Der Strom seines harten Willens floß auf Grete über, ohne sie mitzureißen. Sie spürte diesen Willen, sie unterlag ihm, aber er löste in ihr keine Freude, kein Entzücken aus.

„Ich kann Ihr Angebot nur annehmen, wenn die Bezahlung dem entspricht, was ich leiste", sagte Grete endlich. „Ich habe hier im Hause zweihundertfünfzig Mark im Monat. Wenn ich in fernen Ländern das Doppelte erhalte, haben Sie mehr als genug getan. Unter diesen Bedingungen nehme ich an. Fünfhundert Mark im Monat. Ich könnte Ihnen nichts leisten, was zweitausend Mark entspräche. Ich könnte es nicht, und ich will es nicht. Ich hoffe, daß Sie mich jetzt verstanden haben, Mr. Wyatt?"

„Es ist gut, Grete", sagte Mr. Wyatt nach kurzem Nachdenken. „Sie erlauben doch, daß ich Sie jetzt so nenne. Das Wort „Schwester" erinnert mich zu sehr an meine Krankheit. Und ich will nicht mehr krank sein, will gesund sein, ganz gesund. Es bleibt also dabei, daß Sie über Ihren halben Jahresbezug im voraus verfügen können. Werden Sie damit Ihre Mutter retten können?"

„Nicht retten, aber das Ärgste abwenden. Wenn diese Herren Meßter und Co. einverstanden sind, die jetzt die Forderungen in ihrem Besitze haben."

Als Grete wenige Minuten später in der Teeküche für Mr. Wyatt den Tee wärmte, wußte sie nicht, daß zur gleichen Zeit ein Telegramm an die Herren Meßter und Co. hinausging, das ihr die Sorge in jener einen Beziehung genommen hätte.

Sie erfuhr erst am anderen Tage, daß alles geregelt war.

Grete war jung, mutig, ein zu unverwöhntes, natürliches Menschenkind, als daß sie, einmal der Sorge um ihre Mutter enthoben, die Welt nicht wieder mit freudigen Augen angesehen hätte.

Freilich, die Rolle als Krankenpflegerin würde nicht immer leicht sein. Mr. Wyatt würde sie sich schon vom Leibe halten. Oh, da hätte sie keine Sorge. Sie war nicht umsonst eine gewandte Turnerin, hatte sogar boxen gelernt, konnte wie ein Fisch schwimmen und im Bad vom höchsten Turm kopfüber ins Wasser springen.

Es war sogar reizvoll, einmal in die Welt hinauszukönnen. Um ihre alten Kameradinnen tat es ihr leid. Auch um den netten Verkehr mit den Ärzten. Eine zeitlang hatte sie sogar geglaubt, für Dr. Werner etwas übrig zu haben. Sein Eifer, in ihrer Nähe zu sein, war ihr natürlich nicht verborgen geblieben. Dann aber hatte sie sich besonnen. Dr. Werner war kein Mann für sie. War viel zu weich, zu sanftmütig. Sie brauchte einen Mann, der stark und selbstbewußt war, aber nicht so herrisch und brutal wie Mr. Wyatt. Obwohl Mr. Wyatt Eigenschaften besaß, die ihr gefielen und sie abstießen zu gleicher Zeit. Sie brauchte einen Mann, zu dem man aufsehen konnte, zu dem man unbedingtes Vertrauen hatte. Keinen Mann, vor dem man sich fürchten mußte.

Grete dachte daran, daß sie einst einen solchen Mann gekannt hatte. Und geliebt. Aber das war schon mehr als fünf Jahre her, und seither hatte sie nichts mehr von ihm gehört.

Ich werde dem Manne gehören, der mir ein ruhiges Gefühl selbstloser Liebe entgegenbringt, dachte Grete. Jene von häßlicher Leidenschaft ungetrübte Liebe . . .

*

Es war alles viel rascher gegangen, als Grete es sich vorgestellt hatte: Das Besorgen der Kleider und all der tausend Dinge, die eine Frau in China nötig hat, der Abschied von den guten Freunden.

Dr. Geiselbauer hatte ihr zu Ehren eine kleine Feier im „Roten Kakadu" veranstaltet. Aus dem Hansa-Sanatorium waren fast alle gekommen, sogar Professor Röchlin, der allerdings schon nach einer Viertelstunde telefonisch abberufen wurde.

Mr. Wyatt hatte sich entschuldigen lassen. Er war viel in Geschäften auswärts, für einmal auf zwei Tage nach Paris und einmal nach Stockholm. Sie alle beneideten Grete um das „große Glück". Merkwürdig, dachte Grete, davon, daß ich in meinem Beruf hinausgehe, ist überhaupt nicht die Rede. Sie sehen mich alle schon als die künftige Mrs. Wyatt an.

Übrigens fühlte sich Grete selbst kaum als Pflegerin, seitdem sie das graue Gewand abgelegt hatte.

„Sie können unmöglich in dieser Tracht mit mir reisen", hatte Mr. Wyatt gesagt. „Man würde mich geschäftlich nicht mehr für voll nehmen. Ein Mann, der ohnehin bald abkratzt? Wer wollte noch mit mir Geschäfte machen. Sie können Ihren Dienst ebensogut in gewöhnlicher Kleidung machen."

Grete hatte das eingesehen. Die Auswahl von Kleidern war schwierig. Grete hatte es sich verbeten, daß Mr. Wyatt ihr Kleider kaufte; schließlich mußte sie aber zugeben, daß er wenigstens die seidenen Tropenkleider aus London bestellte.

Die geschäftlichen Angelegenheiten mit Meßter und Co. waren ebenfalls in Ordnung gebracht worden. Gretes Mutter konnte wieder ruhig schlafen und ihr Geschäft weiterführen.

Mit den neuen Besitzern des Bankhauses Sudemann — Grete wußte nur, daß es Engländer waren — wurde

ein günstiges Abkommen getroffen. Die Hälfte der Schuld wurde bar bezahlt, der Rest sollte nach einem Stillhalteabkommen erst im zweiten Jahr in Monatsraten abgedeckt werden. Bis dahin würde Grete der Mutter ihre Ersparnisse überweisen.

Dann kam der Abschied von der Mutter. Grete wollte nicht, daß sie auf den Bahnhof kam. Ihr kamen noch jetzt die Tränen, wenn sie daran dachte. Die gute Mutter! Sie hatte Grete noch ein kleines Fläschchen mit einer grünschillernden Flüssigkeit mitgegeben. Gegen Zahnschmerzen! An was ein Mutterherz nicht alles denkt.

Dann war der große Sprung gekommen. Ein Sprung in ein Leben, das Grete nie gekannt, nicht einmal für möglich gehalten hatte. Sie hatte ihr Schlafwagenabteil I. Klasse neben dem Abteil Mr. Wyatts. Im Hotel ein Zimmer mit Bad.

Im Anfang hatte Grete Angst. Sie lauschte, ob die Hotelportiers nicht eine Bemerkung hinter ihrem Rücken machten, sie beobachtete die Mienen der Hoteldirektoren. Am liebsten hätte sie wieder die graue Schwesterntracht angezogen. Sie wurde überall wie eine Fürstin empfangen. In Paris wurden ihr Generale und in London Lords vorgestellt, deren Adel bis ins 14. Jahrhundert reichte.

Grete erinnerte sich noch an das erste gemeinsame Mahl. Es war in einem Hotel in Paris. Sie saßen in einem abgesonderten kleinen Raume. Mr. Wyatt hatte den Smoking angelegt. Grete trug ein Abendkleid aus Tüll und schwarzen Spitzen, das Hals, Arme und Rücken freiließ. Ein lautloser Kellner mit versteinertem Gesicht bediente sie.

Grete stellte das Menu zusammen. Sie vermied sorgfältig alle Speisen, die Mr. Wyatt schaden konnten. Sie war froh, die Tätigkeit, für die sie ja bezahlt wurde, wenigstens in diesem bescheidenen Umfang auszuüben. Mr. Wyatt dankte ihr trotzdem in warmen Worten für die Aufmerksamkeit.

Er versuchte, an diesem Tag, Grete die Hand zu küssen. Sie verwehrte es ihm. Mr. Wyatt spielte den Gekränkten. Er wußte natürlich, es war nur seine eigene Schuld. Sie hatte keine wie immer geartete Verpflichtung, sich solche Vertraulichkeiten gefallen zu lassen. Er fühlte, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Mr. Wyatt vermied in Zukunft derartige Fehler. Er hüllte Grete in Sicherheit. Er sprach viel von seiner Krankheit, ließ sich von Grete Pulver bereiten, legte mehr Gewicht auf die Zusammenstellung der Diätspeisen. Grete legte eine Gewichtskurve an. Es geht besser, als ich angenommen hatte, dachte sie.

Als Mr. Wyatt einige Tage an einer starken Magenindisposition erkrankt war, wurde ein Arzt gerufen. Grete wurde als Pflegerin vorgestellt. Der Arzt erteilte ihr Vorschriften. Grete fühlte wieder sicheren Boden unter den Füßen. Sie begann wieder zu glauben, daß Mr. Wyatt sie wirklich in erster Linie als Pflegerin aufgenommen hatte. Das Vertrauen stärkte ihr Selbstbewußtsein.

Damit hatte Mr. Wyatt gerechnet. Wenn wir erst in China sind, ist jede Gefahr vorbei, sagte er sich immer wieder. Er ging im Zimmer auf und ab und sprach mit sich selbst. China ist wie eine einsame Insel. Wir werden nur unter Chinesen leben. Das gesunde Blut ihrer weißen Rasse wird mein stärkster Bundesgenosse sein. Ich darf keinen Fehler machen. Ein einziger Fehler und ich habe sie verloren.

Er sah sich in dem großen Wandspiegel. Ich bin gewachsen wie ein Zwanzigjähriger, sagte er sich. Meinem Gesicht nach könnte ich Vierzig sein. Was macht es aus, daß Grete 20 Jahre jünger ist als ich. Was sind sie denn, diese jungen Leute von heute? Junge Hunde, die mit ihrer Kraft protzen. Ohne jede Reife, ohne Erfahrung, wie man eine Frau zu nehmen hat. Trotzdem muß ich mich vor ihnen hüten. Vor den Jungen. Ich kann Grete nicht einsperren. Nicht auf dem Schiff und nicht drüben in Amerika. Ob es nicht besser gewesen wäre, im Zwischendeck zu reisen? Leute im Zwischendeck sind leichter zu kaufen. Aber wie kann ich, John Wyatt, im Zwischendeck reisen?

Stundenlang beschäftigte sich Mr. Wyatt mit diesem Problem. Seine Aufgabe zerfiel in zwei Teile. Für Grete gefährliche Männer auszuschließen und sich selbst ihr liebenswert zu machen.

Auf der Überfahrt nach Newyork begann der Kampf. Mr. Wyatt hatte sich auf diesen Kampf vorbereitet. Er wußte, daß er Grete nicht verbieten konnte, mit anderen Männern Bekanntschaft zu machen, zu sprechen, Sport zu treiben. Dazu war auf dem Schiff reichlich Gelegenheit. Er ließ deshalb Grete keine Minute aus den Augen. Er wurde nicht müde, den Reiz ihrer jungen Bewegung zu beobachten, wenn sie am Geländer stand, wenn sie die Arme hob und die Hand an die Stirne legte, um besser auf das Meer sehen zu können. An Grete war alles so leicht, so schwebend, so jung! Sie erfüllte all die Menschen um sich mit einer schwebenden Anmut. Sie war das natürliche Menschenkind unter all diesen aufgeputzten Frauen und blasierten Snobs.

Mr. Wyatt war das Seefahren gewohnt. Trotzdem lag er müde im Liegestuhl, um Grete mehr an sich zu fesseln. Schließlich mußte sie ja für ihn sorgen. Er ließ sie hundertmal um eine Decke, um ein Medizinfläschchen laufen, nur um diesen jungen Körper in Tätigkeit zu sehen und sich an der Mannigfaltigkeit und dem wechselnden Schwung ihrer Bewegungen zu erfreuen. Die frische Luft, die Freude an Grete, die geglückte Operation, das alles ließ Mr. Wyatt wieder aufleben. Sein Gesicht wurde voll und braun, seine Gestalt straffte sich. Ich habe mir zwanzig Jahre meines Lebens zurückgekauft, sagte er sich.

Mr. Wyatt fühlte, wie alles Kranke von ihm abfiel. Es gab keine bessere Kur als seine Wünsche um Grete. Er beschäftigte sich immer mehr mit der nahen Zukunft in China und spürte gleichzeitig die schöne Gegenwart. Er verspürte zum ersten Mal in seinem nur auf Geld und Gewinn eingestellten Leben die Schönheit des Meeres, das Rauschen des Windes, den Wohlklang der Musik, für die er früher nie etwas übrig gehabt hatte. Und all das, diese Gegenwart, dieses hochgestimmte Leben auf dem Schiffe gehörte ihm.

Wenn Grete objektiv gewesen wäre, würde ihr die Veränderung im Wesen Wyatts aufgefallen sein. Hier auf dem Schiffe war sie jedoch von vielen jungen Menschen umgeben, Menschen ihres Alters oder von Männern, die nur um wenige Jahre älter waren. Diesen jungen Männern gegenüber war Mr. Wyatt alt. Oder zumindest Fred Jeffrey gegenüber.

Warum sie gerade an Fred Jeffrey dachte?

Er war ihr am ersten Tag der Überfahrt vom deutschen Konsul in Habana vorgestellt worden, der am Tische Mr. Wyatts speiste. Sie waren damals eine Weile allein auf und ab gegangen. Natürlich hatte Jeffrey, wie alle anderen, im Anfang geglaubt, Grete wäre die Geliebte Mr. Wyatts.

Es war merkwürdig, mit wem auch Grete sprach, man kam immer wieder auf das Geld zu sprechen. Jeder von diesen Männern schien zu glauben, daß ihr Wert einer Frau gegenüber in erster Linie in seinem Vermögen bestand.

„Ich bin dreißig Jahre alt", sagte er zu Grete. „Seit zehn Jahren habe ich Tag und Nacht gearbeitet, nicht um Geld zu verdienen, sondern um etwas zu schaffen. Können Sie das verstehen?"

„Sehr gut", sagte Grete. „Ich habe es immer wieder an mir empfunden, wenn auch nur im Kleinen. Wenn wir nach vielen Wochen einen Patienten durchbrachten, den man schon zur Hälfte aufgegeben hatte, dann fühlte ich, daß dies neben der Kunst der Ärzte, auch zu einem kleinen Teil meine Arbeit war. Meine Pflege, meine Sorgfalt. Und der Erfolg schaffte Freude.

„Sehen Sie, das ist es", sagte Mr. Jeffrey. „Ich saß diese zehn Jahre vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht im Kontor. Für mich gab es nichts als Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit. Es waren zehn bittere Jahre, und ich möchte sie nicht noch einmal durchmachen. Ich habe Werkstätten gebaut, immer wieder neue Werkstätten. Und ich habe sie nicht gebaut, um Geld zu verdienen. Ich bin in diesen zehn Jahren kaum dreimal in

ein Theater gegangen und da nur, um irgend einen Geschäftsmann in einer Loge aufzusuchen und ein neues Projekt zu besprechen. Ich habe nie an mich gedacht, immer nur daran, daß 60 000 Menschen von mir leben. Ich habe an meine Arbeiter gedacht. Ich habe ihnen kleine Häuser mit Gärten, Kinos, Freiluftschulen gebaut. Es war zu einer Zeit, in der man noch über Sozialismus lächelte. Ich habe den Gewinn meiner Fabriken nicht an Aktionäre ausgeschüttet, die alles auffraßen, sondern an meine Arbeiter. Und ich habe für mich nicht mehr zurückbehalten, als irgend einer meiner Direktoren Gehalt bezog. Ich ließ die begabtesten Kinder meiner Arbeiter von Professoren prüfen und schickte sie auf meine Kosten auf eine technische Schule. Sie werden in meinen Fabriken von Ingenieuren ausgebildet. Sie werden einmal ihre eigenen Häuser, ihre eigenen Autos haben. Und sie werden die Lebensauffassung, die ich ihnen beigebracht habe, im Werke fortsetzen, wenn es einmal nicht mehr mir gehören sollte."

„Sie wollen sich zurückziehen?" fragte Grete.

„Nein. Ich werde der Leiter des Werkes bleiben. Das Werk wird für sich und die Gemeinschaft arbeiten. Wir fabrizieren Werkzeugstahl. Es gibt keine Stadt, kein Dorf in Amerika, in der nicht unsere Werkzeuge zu finden sind. Sie können sich die Wut der Konkurrenz, die Wut des amerikanischen Kapitals gegen mich denken. Oder vielleicht auch nicht. Das ist nämlich so: Man läßt drüben nämlich jeden leben, der die anderen leben läßt. Aber sehen Sie: das ist es gerade, ich lasse sie nicht leben. Nämlich die Banken und Börsenmakler, die Händler und Zwischenverdiener. Ich habe mir meine eigene Verkaufsorganisation geschaffen. Alles kommt dem Werk zu Gute und im Werk alles den Arbeitern. Man hat mich boykottiert, man hat mich zweimal an den Rand des Absturzes gebracht. Jetzt sind wir über die schwierigsten Krankheiten hinaus. Diese bösen Krisen haben mich veranlaßt, mein Leben der Arbeit zu widmen. Ich habe nie Zeit gehabt, eine Frau zu suchen. Es erfordert viel Zeit, eine Lebensgefährtin zu suchen, wenn man nicht nur ein hübsches Gesicht und ein gut angezogenes Figürchen kaufen will . . ."

„Kaufen?" warf Grete ein. „Dieses Wort, daß ich bei Mr. Wyatt von früh bis abends höre, hätte ich gerade bei Ihnen nicht erwartet."

„Ich sage kaufen, weil es die übliche Form in Amerika ist. Ohne Scheckbuch ist es in Amerika schwer, einen Ehekontrakt abzuschließen. Eine Seele muß man suchen, eine Modepuppe kann man kaufen. Sehen Sie, Miß Illing, jetzt bin ich dreißig Jahre alt geworden. Ich habe immer nur gearbeitet und nie geerntet."

„Und Ihr Werk? Ihre Arbeiter? Ist dies nicht auch eine Ernte?"

„Ich habe zu sehr für das Werk gearbeitet und dabei mein eigenes Schicksal aus den Augen verloren", antwortete Mr. Jeffrey. „Heute, wo ich Sie vor mir sehe, kommt mir dies so recht zu Bewußtsein. Mir hat eine Kameradin gefehlt. Meine Mutter war eine Deutsche. Ich glaube, sie war meinem Vater eine Kameradin, Zeit seines Lebens. Mein Vater besaß eine kleine Schmiedewerkstätte in Buffalo, wo heute meine Werke stehen. Ich habe keine solche Kameradin — ich habe von meinem Leben noch sehr wenig gehabt."

„Doch", entgegnete Grete, „das Bewußtsein dessen, daß Sie geschaffen haben. Was Sie Ihren Arbeitern bedeuten."

„Ich weiß es nicht. Sie schätzen mich. Sie sehen zu mir auf. Das ist natürlich. Aber sie fragen nicht, ob ich glücklich bin. Wer liebt mich eigentlich? frage ich mich immer. Meine Eltern sind gestorben. Mein Vater hatte ein fürchterliches Ende gefunden. Er geriet mit dem Oberkörper unter eine hydrauliche Presse, als er einem Fehler nachgehen wollte. Seiner eigenen Hände Werk hat ihn vernichtet . . . Immer wieder habe ich mich gefragt: wer liebt mich wirklich?"

(Fortsetzung folgt.)

Erika heiratet mir!

Skizze von Ernst Hayde.

Erika — ich möchte in keinen falschen Verdacht kommen — ist erst vier Jahre alt. Sie darf am Sonntag vormittag zu mir kommen, und ich lasse mich dann oft in tiefgründige fast philosophische Gespräche mit ihr ein.

Oft, ich will es gestehen, ziehe ich den kürzeren dabei.

Erika hat mich da zum Beispiel am letzten Sonntag überzeugend geschlagen, und ich weiß noch nicht, ob sie sich herablassen wird, mich am kommenden Sonntag wieder zu besuchen.

Es war ein sonniger Morgen, als mir Erika die Zeitung wegnahm und sich auf meinen Schoß setzte.

„Na", sagte ich, „scheint die Sonne bei euch auch so schön?"

Erika schaute mich überlegen an: „Die Sonne scheint überall", sagte sie.

Nun bemächtigte sie sich meiner Uhr. Aha, dachte ich, jetzt geht es los.

„Onkel", sagte Erika nachdenklich, „wann scheint eigentlich die Sonne?"

„Ja, weißt du, Erika, die Sonne ist doch ein glühender Nebelball und — und der leuchtet eben immer."

Ich muß zugeben, daß mir bei dieser Antwort nicht gerade wohl war.

Kann man denn die Sonne nicht ausdrehen, wie eine Lampe?"

„Aber Erika", sagte ich entrüstet, „die Sonne ist doch schließlich kein elektrisches Licht."

„Ist es Petroleum?"

„Hm, stelle dir doch einmal vor, Erika, daß die Sonne ein Ofen ist, der eben immer leuchtet und wärmt, nicht war?"

Erika dachte nach.

„Wer hat denn die Sonne zum ersten Male angesteckt, Onkel?"

„Der liebe Gott", sagte ich überzeugt.

„Ach", meinte Erika, sie wird sicherlich oft geschürt, nicht wahr, Onkel?"

Nun machte ich eine große Dummheit. „Ganz bestimmt", sagte ich.

Meine kleine Freundin horchte auf. „Schürt denn der liebe Gott die Sonne selbst?"

„Aber natürlich, Erika. — Ich möchte aber jetzt meine Zeitung lesen."

Erika rutschte von meinen Knien, und ich dachte, nun hätte ich es überstanden.

„Onkel, ist der liebe Gott reich?"

„Ja."

„So reich wie der Herr Häuser?"

„Bestimmt noch viel reicher."

Erika sah mich strafend an.

„Dann schürt der liebe Gott die Sonne nicht selbst. — Wenn der Herr Häuser ein Mädchen hat, das ihm die Wohnung in Ordnung hält, dann darf der liebe Gott auch ein Mädchen haben oder zwei."

Erika blickt mich verächtlich an.

„Hat er Mädchen, Onkel?"

„Sechs Stück, Erika!"

„Engel?"

„Ja."

„Mit Flügeln?"

„Ja, Erika, aber geh jetzt."

„Verbrennen die Flügel nicht, wenn die Mädchen Feuer anmachen?"

„Nein Erika!"

„Warum nicht, Onkel?"

„Weil, Herrgott, weil sie eben imprägniert sind!"

Um Erikas Mundwinkel zuckt es verräterisch.

„Wenn du schreist", sagte sie weinerlich, „dann heirate ich dir nicht."

„D i c h!"

Erika sah mich mit offenem Mündchen an.

„Dich, Erika. — Ich heirate d i c h nicht!"

Da geschah es. Erika schlich auf das Sofa und heulte herzzerreißend. Zwischendurch sagte sie:

„Wenn . . . du mir nicht heiratest, dann bin ich dir böse, Onkel."

Da versprach ich es ihr eben.

Schnappschüsse auf Wilde.

Kleine Leckerbissen für Vollstundler.

Von Hans Winter.

Das Tätowieren, oder richtiger gesagt, das Tatauieren (abgeleitet vom polynesischen Worte „tatau = kunstgerecht) wird von den noch nicht der Kultur gewonnenen Maoris Ozeaniens als eine ganz besondere Ehrfurcht verdienende Tätigkeit betrachtet. Der zumeist der obersten Volksschicht angehörende Tätowierer hält sich während der Ausübung seiner Kunst selbst für so heilig, daß es ihm unpassend erscheint, in dieser Zeit Speise und Trank zu sich zu nehmen. Da eine sorgfältige Tätowierung aber oft mehrere Wochen in Anspruch nimmt, so wäre schon mancher Künstler verhungert oder verdurstet, wenn ihn nicht dritte Personen wie ein kleines Kind gefüttert hätten. Zur Tränkung wird ein eigener hölzerner Trichter verwendet, der besonders symbolische Schnitzereien zeigt.

*

Auf den Marianen- und Karolinen-Inseln ist es üblich, die Kinder nicht selten bis zu ihrem zehnten Lebensjahre zu säugen. Man kann häufig beobachten, daß Knaben abwechselnd an der Mutterbrust und an der Tabakspfeife saugen.

*

Stirbt ein Samoaner zufällig im Freien außerhalb seiner Behausung, so glaubt man noch heute, seine Seele hätte in irgend einem des Weges gekommenen Tier Zuflucht genommen. Dieses Tier zu fangen und mit dem Toten gleichzeitig zu begraben, ist eine Pflicht der Hinterbliebenen. Aus diesem Grunde werden neben der Leiche Matten ausgebreitet und man schlägt diese zu, sobald sich ein Tier darauf zeigt. Es braucht nicht einmal eine Eidechse oder Heuschrecke zu sein. Man ist schon mit einer winzigen Ameise oder einem ähnlichen Insekt zufrieden und ist trotz dessen Kleinheit überzeugt, daß es die Seele des Verstorbenen beherbergt.

*

In manchen Gegenden Australiens werden die Toten der Erde zur Bestattung übergeben, aber irgend ein Körperteil, zumeist ein Arm oder Unterschenkel, wird von den Angehörigen abgetrennt und zurückbehalten. Nach deren Mumifizierung werden diese als Amulette um den Hals getragen. In Westaustralien schreibt man derart getrockneten Leichenteilen große Zauberkräfte zu.

*

Bei etlichen Eingeborenenstämmen Borneos kommt es vor, daß Männer plötzlich Weiberkleider anlegen. Den Grund zu diesem sonderbaren Vorgang bildet die Furcht vor Geistern, die ihnen bereits wiederholt Schaden zugefügt haben sollen. Die als Weiber verkleideten Männer hoffen sich den bösen Geistern gegenüber unkenntlich gemacht zu haben.

*

Bei den Negritos, einem im Aussterben begriffenen Volksstamm auf den Philippinen, besteht kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Namen. Man ist deshalb außerstande, aus der Namensgebung zu erkennen, ob es sich um eine männliche oder weibliche Person handelt. Die Namen der Negritos beziehen sich im allgemeinen auf irgend ein zur Zeit der Geburt stattgefundenes Ereignis, auf einen besonders auffälligen Gegenstand in der Nähe der Geburtsstätte oder dergleichen.

*

Wir würden es uns gewiß dreimal überlegen, an einem Leichenbegängnis bei den Tinguianen, einem Volksstamme auf der Insel Luzon teilzunehmen. Es ist nämlich dort üblich, jedem männlichen Leichengaste eine Tracht Prügel zu verabreichen, damit er selbst so betrübt sei, wie die Familienmitglieder des Verstorbenen.

*

Die Hochzeitszeremonien bei den Besisistämmen von Malakka sind keineswegs sehr umfangreich. Braut und Bräutigam setzen sich einfach vor einen Hügel in der Nähe des Dorfes und dessen Ältester richtet an den Bräutigam mehrere Fragen. „Kannst du durch deiner Hände Kraft eine Frau ernähren?" — „Kannst du Bäume fällen?" Dieses sind Fragen, die auch Europäer für verständlich finden werden. Aber die niemals fehlende Frage: „Kannst du auch tüchtig Zigaretten rauchen?" wird von vielen von uns wohl als überflüssig angesehen werden. Wurden diese Fragen zufriedenstellend beantwortet, springen die Verlobten auf und laufen einigemale um den Hügel herum. Gelingt es dem Bräutigam, die Herzallerliebste zu fangen, so gilt die Ehe als geschlossen.

*

Die Lambadi, ein Hindustamm Vorderindiens, haben sich eine Art Reise- und Transportversicherung zurechtgelegt, indem sie vor dem Abmarsch der Lasttiere diese über eine in die Erde vergrabene Ziege oder Huhn hinwegschreiten lassen. Auf diese Weise hoffen die gern umherziehenden Lambadi, die Götter zu einer glücklichen Gestaltung ihrer beabsichtigten Reise zu bewegen. In alten Zeiten trat an Stelle der in der Gegenwart benutzten Tiere ein Kind, das man bis zum Halse vergrub, und es wird wohl selten vorgekommen sein, daß die darüber geschrittenen Lastochsen ihm nicht den Kopf zertrampelten.



Bunte Chronik



Der Mann im Schrank.

Bei einem Besuch in den großen Volksküchen von Amsterdam wurde die Königin der Niederlande zuletzt auch in die große, blitzblanke Küche geführt. Sie kostete dort vorerst die Speisen und fand sie sehr schmackhaft. Über das Gesicht der braven, alten Köchin huschte ein Freudenschimmer. „Und wo bewahren Sie die Vorräte auf?" fragte die Königin dann. „Hier, Majestät!" antwortete die Ehrendame, die sie durch die Räume begleitet hatte, sogleich und öffnete einen mächtigen Küchenschrank. In diesem Augenblick schrien die drei Frauen entsetzt auf. In dem Schrank stand ein sympatisch aussehender junger Mann. Die Köchin wurde beschuldigt, daß sie trotz ihres vorgeschrittenen Alters noch Liebeleien unterhalte. Schluchzend erklärte die Köchin, den Betreffenden noch nie gesehen zu haben. Es stellte sich bald heraus, daß der junge Mann im Schrank der Reporter einer großen Amsterdamer Zeitung war, der sich in den Schrank geschlichen hatte, um einen ganz genauen Bericht über den Besuch der Königin in der Volksküche liefern zu können.

*

Haben die Walfische zwei Frauen?

Mit dem Eheleben der Walfische beschäftigt sich eine englische Expedition, die der Zoologe William Scoresby im amtlichen Auftrag mit einem besonders dazu erbauten Dampfer unternommen hat. Auf dem Schiff befindet sich ein Laboratorium, in dem die Gelehrten ihre Versuche veranstalten werden, um herauszubekommen, ob der Walfisch zwei Frauen oder gar noch mehrere hat, wie groß die Kinderzahl der Walfische ist, was für Wanderungen sie unternehmen, wovon sie sich ernähren usw. Man wird auch die Markierung der Walfische im großen betreiben, indem jedem Walfisch, den man erblickt, schmerzlos in die Fettschicht ein kleiner Pfeil gejagt wird, auf dem sich eine silberne Erkennungsmarke befindet. Die Fischer, die dann diese markierten Walfische fangen, sollen darüber genaue Mitteilung machen, und durch Vergleichung der Angaben hofft man vieles über die Lebensgewohnheiten der Tiere herauszubekommen. Die Expedition wird $2^1/_2$ Jahre dauern und während dieser Zeit auch bisher noch nicht kartographisch aufgenommene Meeresteile erforschen. Man hofft, durch dieses genaue Studium des Walfisches Mittel und Wege zu finden, um der reißenden Verringerung der Walfische zu steuern, durch die dieses Tier mit Vernichtung bedroht ist.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arnold Ströse.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.